



**ANDERS
ROSLUND**

**SCHLAFT,
KINDER, SCHLAFT**

KRIMINALROMAN

ullstein 

Sie waren früh dran, nur ein Pulk Pressefotografen hatte sich bereits eingefunden, und Grens unterdrückte den Impuls, zu ihnen zu gehen und sich für ihr Kommen zu bedanken. Als sie die hübsche Kapelle betraten, deren symmetrische Gebäudeflügel und Kuppel sich sanft dem Himmel entgegenwölbten, waren noch alle Sitzreihen frei. Wenn sie sich auf der rechten Seite in die hinterste Bank setzten, halb verdeckt durch die Schautafeln einer kleinen Ausstellung, war das Risiko, entdeckt zu werden, minimal.

Ein paar Minuten später füllten sich die vorderen Bankreihen. Stimmengemurmelt drang zu ihnen herüber.

Der leere Sarg stand auf einem massiven, von brennenden Kerzen gesäumten Steinsockel.

»Danke.«

Grens beugte sich zu ihr, flüsterte.

»Dass Sie mich begleiten.«

Jenny blickte sich um, als wollte sie sich vergewissern, dass sich auch andere Trauergäste unterhielten.

»Ich verstehe immer noch nicht, warum ich hier bin.«

»Weil ich mir mit Beerdigungen schwertue.«

»Oder warum *Sie* hier sind.«

»Weil es die letzte Chance ist, etwas zu sehen, was meine Kollegen nicht gesehen haben. Möglicherweise etwas zu verstehen, was sie nicht verstanden haben.«

Im nächsten Moment unterband eine Orgel – versteckt, aber vorhanden – jede weitere Unterhaltung mit einem Eröffnungspsalme, der Gemurmelt und Trauer mit feierlichem Ernst absorbierte und eine Zeremonie einleitete, die unwiderruflich war.

Am schlimmsten war der Gang zum Sarg.

Als die Trauergäste der Reihe nach an den Sarg traten, um sich von einem kleinen Mädchen zu verabschieden, das es auf den einvernehmlichen Beschluss von Eltern und Behörden hin nicht mehr gab.

Nirgends ist der Mensch so nackt wie in diesem Augenblick.

Das Gesicht den Beerdigungsgästen zugewandt. Schmerz und Trauer ungeschützt.

Als Grens Jacob, Linneas Zwillingbruder, dort stehen sah, wie er sich gegen den Versuch der Umgebung wehrte, seinen Schutzwall, dass seine Schwester noch lebte, den Glauben, dass sich nichts verändert hatte, einzureißen, brach es ihm das Herz. Es war lange her, dass er das Bedürfnis verspürt hatte, einen anderen Menschen so fest in die Arme zu schließen.

Draußen fiel das Atmen leichter. Trotz des anhaltenden Nieselregens brach die Sonne durch die Wolkendecke. Sie blieben ein Stück entfernt stehen, während die übrigen Trauergäste an das Grab traten und ihre Blumen auf den Sarg fallen ließen. Gelbe, rote und weiße Rosen. Ein paar ältere Damen hielten blaue Schwertlilien in der Hand. Die Leute standen so dicht beieinander, dass Grens die Zeremonie nicht genau verfolgen konnte, aber er hörte, wie jemand betete *Gott, der seine Kinder liebt* und jemand einen Psalm anstimmte, den er nicht kannte. Dann tat sich zwischen zwei Schultern eine Lücke auf und er sah, wie Jacob zögernd auf das Grab zuging, es sich anders überlegte, zurückwich und sich wieder neben seine Eltern stellte. Zusammen mit Jenny wartete Grens, bis die Trauergemeinde sich zerstreut hatte und zwei Friedhofsangestellte sich anschickten, das kleine Rechteck mit Erde zu füllen. Da traten auch sie ans Grab und ließen jeder eine rote Rose auf den Sargdeckel fallen.

»Ich habe Sie schon in der Kirche gesehen!«

Grens hatte auf einen leeren Sarg hinabgestarrt.

Und Linneas Vater wahrscheinlich deshalb nicht bemerkt.

»Und jetzt stehen Sie hier – an ihrem Grab!«

Seine Stimme war rau, wie die Stimme eines Menschen, der soeben Abschied von seiner Tochter genommen hatte. Während seine Augen, die drei Jahre nicht geschlafen hatten, sich in Grens' Blick bohrten.

»Welchen Teil unserer Bitte, uns nicht weiter zu behelligen, haben Sie nicht verstanden?«

Linneas Vater war allein, Linneas Mutter und ihre drei Geschwister standen ein Stück entfernt auf dem asphaltierten Gehweg, und der Zorn, der Grens entgegenschlug, war ebenso unerwartet wie befremdlich.

»Sie waren es, habe ich recht? Sie haben die Presse informiert!«

Grens, für den Aggressivität selten ein Problem darstellte, konnte die Wut von Linneas Vater nicht nachvollziehen. Menschen, die ihn anschrien, waren häufig im Recht, weil es durchaus vorkam, dass er sich wie ein Schwein aufführte. Aber diesmal nicht.

»Sie sind der Einzige außerhalb unseres Familien- und Freundeskreises, der davon wusste!«

»Ich verstehe nicht.«

»Was verstehen Sie nicht!«

»Sie haben sich damals an die Presse gewandt, die Medien gebeten, über Linnea zu berichten. Jetzt gehen sie der Story wieder nach. Schließen sie ab. Genau wie Sie. Was stört Sie daran?«

»Wir haben Sie gebeten, uns in Ruhe zu lassen! Dieses ewige Warten und Hoffen muss ein Ende haben. Zum Wohl unserer Familie. Und vor allem wegen Jacob.«

»Nein.«

»Nein ...?«

»Ich verstehe einfach nicht, warum Sie so aufgebracht sind. Sie sind fast so wütend wie ich, wenn ich aus der Haut fahre. Was ist falsch daran, Anteilnahme zu zeigen? Warum regt Sie das auf? Ich bin als Vertreter der Polizei hier. Ihrer Tochter zuliebe. Damit ...«

»Wir gehen jetzt.«

Jenny griff nach Grens' Arm und beendete dessen stotternde Rechtfertigungsversuche.

»Wir wollten nicht stören. Sie und ich gehen jetzt, *sofort*.«

Jetzt zog sie ihn. Weg von dem Vater mit den erschöpften, wütenden, verzweifelten Augen, weg von dem Grab mit einem kleinen weißen, von bunten Blumen bedeckten Sarg. Schweigend gingen sie über glatte, regennasse Rasenflächen an der Kapelle und dem Geräteschuppen der Friedhofsgärtner vorbei zum Solna kyrkväg. Kurz bevor sie den Friedhof durch eines der großen Tore verließen, blieb sie stehen.

»Ist das wahr?«

Ihre Stimme war leise, scharf.

»Was der Vater des Mädchens gesagt hat? Dass die Familie Sie gebeten hat, sie nicht zu stören? Sich fernzuhalten?«

Grens schwieg und gab damit eine unmissverständliche Antwort.

»Sie haben mich gebeten, Sie zu begleiten, weil Ihr Vorgesetzter und Ihre Kollegen nicht in einem abgeschlossenen Vermisstenfall ermitteln können oder wollen, und ich habe zugestimmt – der Familie zuliebe. Alva zuliebe. Ich habe mich gefreut, dass ein Polizist Anteil nimmt. Und jetzt erfahre ich, dass die Familie des vermissten Mädchens gar nicht möchte, dass Sie die Ermittlungen neu aufnehmen, sondern Sie im Gegenteil *gebeten* hat, der Sache nicht weiter nachzugehen!«

Der Kriminalkommissar schwieg. Noch nie hatte sich der Beerdigungsanzug so eng angefühlt.

»Das nächste Mal, wenn Sie mich auf der Friedhofsbank sitzen sehen, möchte ich nicht, dass Sie mich ansprechen. Halten Sie sich fern, bis ich fertig bin. Und rufen Sie mich nie wieder an. Ich bin mir schon lange nicht mehr so dumm vorgekommen.«

Ihre Schritte waren lang und kraftvoll, sogar ihr Gang ähnelte Annis, ein gleichmäßiger, stakkatoartiger Rhythmus, der verklang, als sie in einen Privatweg der Kirchenverwaltung einbog, wo vermutlich ihr Auto stand.

Lange nachdem sie verschwunden war, stand Grens noch immer auf dem Friedhof. Ohne zu wissen, welchen Weg er einschlagen sollte. Es regnete jetzt heftiger, aber er merkte es nicht. Und als er es tat, war es ihm einerlei.

Er wartete, bis er sicher war, dass alle Beerdigungsgäste den Friedhof verlassen hatten. Dann ging er zurück. Zum Grab. Dort blieb er lange stehen und sah dabei zu, wie Friedhofsangestellte ein Grab mit einem leeren Sarg zuschütteten, der den Tod eines kleinen Mädchens symbolisierte.

»Hallo.«

Grens fuhr herum, zu jemandem, der sich aufs Schleichen verstand.

»Ich habe den hier vergessen.«

Jacob. Und da, ein Stück entfernt im Gras, lag das, was er ins Grab seiner Schwester hatte legen wollen, es dann aber doch nicht getan hatte. Ein Teddybär. Mit rot gepunktetem Halstuch. Einer von zwei, der an den Fußenden der Betten der Zwillinge gegessen hatte und den Jacob jetzt aufhob.

»Du bist Polizist, oder?«

»Ja, ich bin Polizist. Deshalb war ich bei euch zu Hause.«

»Und du wirst Linnea finden?«

Der Blick.

Jacobs Augen sahen in die eines älteren Kriminalkommissars, die nicht annähernd so überzeugt schauten.

»Ja.«

Er musste antworten.

»Ich werde ...« Auf die einzig mögliche Art.

»... Linnea finden.«

Ohne ein letztes Wort auszusprechen. »Lebend.«

»Das ist gut. Weil alle sagen, dass sie schläft. Dass man das tut, wenn man nicht zurückkommt. Aber ich weiß, dass wir uns wiedersehen. Ich spüre Linnea. In mir drin. Ich weiß, dass sie lebt.«

Der kleine Junge glaubte nach wie vor daran, an die einzige Wahrheit, die er ertrug. Vor dem Regen schützend, steckte er den Teddybär unter seine Jacke, als jemand seinen Namen rief.

»Jacob!«

Seine Mutter. Hastig lief sie auf sie zu. Entschlossene Schritte über die weite Rasenfläche.

»Komm jetzt bitte! Wir müssen ... heute, Jacob ... wir müssen zusammen sein!«

Grens blickte ihnen nach, wie sie Hand in Hand davongingen, dann lenkte er seine Schritte über Rasenflächen und Gehwege zu dem weißen Kreuz, unter dem der leere Sarg eines anderen Mädchens beigesetzt worden war. Der immer stärker werdende Regen hatte sich inzwischen zu einem ausgewachsenen Wolkenbruch gesteigert, und er ging weiter zu der Bank vor Annis Grab – es war schön, dort zu sitzen und durch den dichten Regenschleier kaum etwas erkennen zu können. Selten war er so durchnässt gewesen. Die weiße Krawatte rollte sich zusammen, er löste sie und warf sie in den Mülleimer neben der Bank.

In dem Moment klingelte sein Telefon.

Er sah, wer es war, und nahm nicht ab. Also klingelte es weiter. Bis er aufgab.

»Zum Teufel, Ewert!«

Erik Wilson. Sein Chef.

»Du solltest die Familie in Ruhe lassen! Du hast keine Ermittlungsbefugnis! Warum also sitze ich vor meinem Computer und betrachte in der Onlineausgabe der *Dagens Nyheter* ein Foto, das dich bei der Beerdigung zeigt? Am Rand der Trauergesellschaft!«

Er war genauso schlecht gelaunt wie bei ihrem letzten Gespräch.

»Die Familie hat im Präsidium angerufen – der Anruf wurde zu mir durchgestellt – und wollte wissen, wer du bist, warum du bei ihnen zu Hause aufgekreuzt bist und Fragen gestellt hast. *In einem Fall, der nicht in deine Zuständigkeit fällt.* Ich saß da wie ein Depp! Mir ist klar, warum du die Presse informiert hast. Um Aufmerksamkeit zu schüren! Die mich zwingt, meine Entscheidung zu revidieren! Ein letzter Strohalm. Ich habe dir unmissverständlich erklärt, dass der Fall abgeschlossen ist. Ebenso wie ich dir gesagt habe, dass du überarbeitet bist. Dir freinehmen sollst. Und jetzt stehen wir wieder da. Aber diesmal gebe ich dir keinen gut gemeinten Rat mehr, diesmal erteile ich dir eine dienstliche Anweisung. Ewert – ganz egal, wo du gerade bist, du kommst nicht ins Präsidium zurück. Du gehst nach Hause und bleibst da.«

»Nach Hause?«

»Du hast ab sofort Urlaub. Frei. Nenn es verflucht noch mal, wie du willst. Lohn, ohne einen Finger dafür zu rühren. Und ich möchte, dass du zu einem Arzt gehst – für deinen Körper und deine Seele.«

»Und was soll ich deiner Meinung nach zu Hause tun?«

»Dich ausruhen. Lange Spaziergänge machen. Auf dich achtgeben.«

»Ich ruhe mich nie aus. Ich arbeite. So bleibe ich gesund, und wenn ich nicht ...«

»Das ist dein Problem, Ewert. Du bist dermaßen überarbeitet, so dicht davor, die Grenze zu überschreiten, dass ich dich nicht mehr im Präsidium dulden kann. Das ist nicht gut für dich. Und absolut nicht gut für uns.«

»Ich bin nicht überarbeitet, aber dieser Fall, der ... Ich hatte dieses Erlebnis, hier, auf dem Fried...«

»Erlebnis? Was für ein Erlebnis?«

Ewert Grens redete nicht weiter. Also tat es Erik Wilson.

»Hör zu, Ewert. Hör mir ganz genau zu. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, bei denen du vom Dienst suspendiert warst, hast du das Präsidium nie für längere Zeit am Stück verlassen. Du lässt deinen Urlaub verfallen, obwohl ich dich permanent daran erinnere. Aber jetzt nimmst du Urlaub. Dir steht noch dein voller Jahresurlaub zu, der vom laufenden Jahr und der vom letzten. Länger bleibt der Urlaubsanspruch rückwirkend nicht bestehen – sonst könntest du bis zu deiner Pensionierung zu Hause bleiben. Wir sprechen insgesamt also von zwölf Wochen. Während dieser Zeit setzt du keinen Fuß ins Präsidium. Wenn du zurückkommst, stehen dir keine Urlaubstage mehr zu. Aber dann brauchst du auch keine mehr, denn dann hast du das getan, worum ich dich gebeten habe – du bist bei einem Arzt gewesen und hast dich um deinen Körper und deine Seele gekümmert.«

Ewert Grens blickte in den Regen hinauf.

Dann legte er sich hin.

Auf den Rücken. Auf die Bank.

Das Gesicht dem Himmel und dem Regen zugewandt, der auf Stirn und Augenlider und Wangen prasselte.

Vielleicht schlief er ein. Wenn nicht, dann befand er sich in dem diffusen Zwischenreich von Schlafen und Wachsein, in dem Gedanken alles und nichts bedeuten. *Du bist Polizist und du findest Linnea, oder?* Er tauschte einen Traum von zwei Frauen, die einander ähnelten und ihr gemeinsames Kind beerdigten, gegen einen Traum von einem Jungen, der Gefahr lief, in das Grab seiner Schwester zu stürzen. Er schwebte, er ertrank, er rannte auf das Grab zu, doch statt näher zu kommen, entfernte er sich, und er konnte den Jungen nicht festhalten, der dem Sarg entgegenfiel. *Ich spüre Linnea. In mir drin. Ich weiß, dass sie lebt.*

So lag er da, bis er sie endlich fand.

Die Richtung.

Bis er wusste, welchen Weg er einschlagen musste. Oder zumindest, wo er anfangen würde. Der Ort, von wo aus er starten konnte.

Mühsam richtete er sich auf, blieb einen Moment auf der durchnässten Bank sitzen, bewegte seine Füße in Schuhen, in denen das Wasser schmatzte, und machte sich auf den Weg. In den östlichen Teil des Friedhofs. Zum Erinnerungshain, den er noch nie betreten hatte. Nach über dreißig Jahren würde er zum ersten Mal wenigstens den Versuch unternehmen, die Tochter zu besuchen, die sie nie bekommen hatten. Die allein dort lag, weil er – anders als Jenny – beschlossen hatte, dass jemand, der aufgehört hatte zu existieren, auch nie existiert hatte. Und wenn er heute den Mut aufbrachte, den Weg bis ans Ende zu gehen, vielleicht sogar mit seiner ungeborenen Tochter zu reden, wie er mit Anni redete, würde er anschließend nach Hause fahren, tagsüber schlafen und sich nachts heimlich ins Polizeipräsidium schleichen, um die Verbindung zwischen zwei leeren Gräbern zu finden. Weil zwei kleine Mädchen es verdienten, dass sich jemand für sie einsetzte. Weil er sich all die Jahre geirrt hatte – Menschen existierten, solange es Menschen gab, die an ihre Existenz glaubten. Weil Ermittlungen die irritierende Angewohnheit besaßen, nicht von heute auf morgen im Sand zu verlaufen, nur weil ein Polizist beschlossen hatte, ein paar Akten ins Archiv hinunterzutragen. Ermittlungen kümmerte es nicht, dass sich niemand kümmerte. Weil früher oder später immer etwas eintritt, das alles verändert und Vergangenes zum Leben erweckt – irgendjemand erinnert sich an etwas, irgendjemand bereut etwas, irgendjemand will etwas erzählen.

Und meldet sich.